Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 12 (1996)

Artikel: Häuser, Maler und Kritzeleien : Geschichte und Geschichten von den Häusern St.-Oswalds-Gasse 16/18 in Zug

Autor: Horat, Heinz / Rothkegel, Rüdiger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Häuser, Maler und Kritzeleien

Geschichte und Geschichten von den Häusern St.-Oswalds-Gasse 16/18 in Zug

Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel

Die umfassende Restaurierung des Doppelhauses an der St.-Oswalds-Gasse 16/18 in Zug machte es erforderlich, dass in den Jahren 1991–94 die Kantonsarchäologie Zug mehrfach Untersuchungen durchführte.[1] Um der Planung der Bauherrschaft entgegenkommen zu können, nahmen wir diverse Analysen in verschiedenen Etappen vor: Ausgrabungen im Kellerbereich sowie im westlich angrenzenden Gelände zum einen, umfangreiche Bauanalysen des aufgehenden Bestandes zum andern (Abb. 1 und 2).[2] Diese Untersuchungen erfolgten teilweise vorgängig zu den Bauarbeiten, teilweise auch baubegleitend. Ihre Ergebnisse dienten einerseits der Bauforschung, andererseits der Denkmalpflege zur Formulierung des Restaurierungskonzeptes, und schliesslich traten Funde zutage, die eine nicht alltägliche Malergeschichte erzählen.

Das bebaute Areal in seinem geschichtlichen Zusammenhang

Die Liegenschaft St.-Oswalds-Gasse 16/18 befindet sich unweit östlich eines der beiden historischen Zugänge zur Zuger Altstadt, der neben der heutigen Liebfrauenkapelle lag.[3] Die Altstadt mit ihrer ersten Mauer bestand nach heutigem Kenntnisstand seit den Jahren um 1200, und aus fortifikatorischen Gründen ist eine Bebauung in 40–50 m Entfernung von der Mauer, also in deren Vor- oder Schussfeld, wenig wahrscheinlich. Bereits diese Beobachtung legt eine Datierung der untersuchten Häuser deutlich nach 1200 nahe.[4] Eine Bebauung machte an dieser Stelle erst Sinn, als um oder kurz nach 1500 die dritte, wesentlich weiter gefasste Stadtmauer entstanden war[5] und die heutige St.-Oswalds-Gasse innerhalb des eigentlichen Stadtgebietes lag.

Abb. 1
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Westen auf die Ostfassade, Zustand 1993. Rechts ist der Nord-Anbau zu erkennen.

Es erstaunt darum nicht, dass die älteste Ansicht der Stadt Zug, 1547 in der Chronik des Johannes Stumpf publiziert,[6] diesen Bereich noch als Gärten zeigt.[7] Die Darstellung von Matthäus Merian zeigt 1641 an der fraglichen Stelle ein Doppelhaus mit zwei leicht gegeneinander versetzten Dächern, deren Firste Nord-Süd-orientiert sind (Abb. 3).[8] Wenn Merian hinsichtlich der Detailtreue auch nicht über allen Zweifel erhaben ist, so liegt hier doch die zur Zeit älteste bekannte Ansicht der zu besprechenden Häuser vor. Jüngere Stadtansichten geben spätere Änderungen an den Gebäuden wieder, z. B. Anbauten an der Nord- oder Westseite,[9] und der Grundriss, wie er sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte, lässt sich am Landtwing-Plan von 1770/71 ablesen.[10]

Mit einer Bauzeit der Häuser St.-Oswalds-Gasse 16/18 ist also kaum vor dem 16. Jahrhundert zu rechnen. Dass für die Bebauung hier auf durchaus bedeutende Parzellen innerhalb des Stadtgebietes zurückgegriffen wurde, zeigt sich in der direkten Nachbarschaft zu markanten und wichtigen Gebäuden mit öffentlichen Funktionen (bzw. deren Vorgänger), etwa zum späteren Schulhaus direkt südlich (heute Bauamt der Stadt Zug) oder zum vis-à-vis, an der anderen Gassenseite liegenden ehemaligen Kornhaus

1 Vorbericht s. Tugium 8, 1992, 36. – Im folgenden Artikel stammen die Kapitel zur allgemeinen Geschichte, zu den archäologischen Untersuchungen und der Befundinterpretation für die frühe Hausgeschichte von Rüdiger Rothkegel, die Abschnitte zur jüngeren Hausgeschichte, zu den Restaurierungen und zu den Wandmalereien von Heinz Horat.

2 Die Dokumentationen sind im Archiv der Kantonsarchäologie Zug unter der Obj.-Nr. 372 abgelegt. Die Arbeiten standen unter der wissenschaftlichen Leitung von Rüdiger Rothkegel. Die örtliche Leitung der Bauuntersuchungen lag bei Markus Bolli, die der Grabungen bei Peter Holzer. Beiden sei für zusätzliche Auskünfte bei der Abfassung des Artikels gedankt.

3 Rüdiger Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135, für einen räumlichen Überblick besonders Abb. 2 und 35.

4 Rüdiger Rothkegel, Kanton Zug. In: Stadt- und Landmauern. Band 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen (Zürich 1996), 337–346.

5 Rothkegel, Befestigungen (wie Anm. 3).

6 Vgl. Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten. Band 1: Zug-Stadt (Zug 1991), 22f., mit kurzem Kommentar.

7 Der Bereich zwischen diesen Gärten und dem unmittelbar südlich folgenden Oberwilertor wird in der Abbildung in der Stumpf-Chronik von einem Gebäude eingenommen, das wohl zu Recht als der Vorgänger des nachmaligen Schulhauses und heutigen städtischen Bauamtes angesehen wird. Vgl. Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZK 90, 1945, 44–54, besonders 49f. (s. v. Gewerbeschulhaus, Assek.-Nr. 282); dort auch der wichtige Hinweis auf KDM ZG 2, 407–409.

8 Keller, Ansichten (wie Anm. 6), 26f.

9 Anbau Nord auf dem älteren Zuger Stadtkalender (1675–1714): Keller, Ansichten (wie Anm. 6), 28f.; Anbau West auf dem jüngeren Stadtkalender (1719/25): Keller, Ansichten (wie Anm. 6), 34f.

10 Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71. Tugium 2, 1986, 117–148.

St. Wolfgang (später Kaserne, heute Stadt- und Kantonsbibliothek), dessen Wurzeln bis in das frühere 16. Jahrhundert zurückreichen.[11]

Nach der Betrachtung der bildlichen Quellen muss noch ein Blick auf die schriftlichen Belege geworfen werden. Dabei kann auf die Arbeiten von Viktor Luthiger zurückgegriffen werden, der aus diversen Archiven Angaben zu vielen Häusern der Stadt zusammengetragen hat.[12] Allerdings führte ihn die Suche in unserem Falle nur bis zu den Besitzern des Jahres 1732 zurück. Bezüglich der Bauzeit konnte er nur auf die besprochenen bildlichen Darstellungen hinweisen bzw. mit der Jahreszahl 1574 spekulieren, die in die Sturzsteine an den Eingängen der Ostseite eingemeisselt ist (Abb. 2 und 4).[13] Die weitere Suche im Staatsarchiv Zug, etwa bei den kanzellierten Gülten, den gelöschten Grundpfandverschreibungen, erbrachte keine neuen Hinweise. Zwar sind unter dem Stichwort St.-Oswalds-Gasse u. ä. zwei Gülten vermerkt, doch stammen diese zum einen aus dem mittleren bzw. späten 18. Jahrhundert und beziehen sich zum andern auf ein Haus weiter nördlich (heute Kirchenstrasse 5).[14] Ungefähr zeitgenössisch zu diesen Gülten sind die Angaben in der Legende zum Landtwing-Plan,[15] so dass die Schriftquellen insgesamt nicht über das 18. Jahrhundert hinabreichen. Besser dokumentiert sind ein rundes halbes Dutzend diverser Baumassnahmen, die in unserem Jahrhundert vorgenommen wurden.[16]

Zu den wichtigsten baulichen Befunden

Freilegungsarbeiten an den inneren und äusseren Wänden zeigten bald, dass das Haus aus verschiedenen Teilen bestand (Abb. 5). Die Kellermauern sowie die Wände des Erdgeschosses waren in Stein errichtet, ebenso die gesamte westliche Haushälfte mit Ausnahme der Vorbauten vor dieser Front. Die östliche Hälfte hingegen, also die Seite an der St.-Oswalds-Gasse, bestand oberhalb des Erdgeschosses aus Holz und war als Blockbau gefügt. Entsprechend den

[11] Zum Schulhaus vgl. Anm. 7, zum Kornhaus Luthiger 1945 (wie Anm. 7), 48f. (s. v. Kaserne, das frühere St. Wolfganghaus, Assek.-Nr. 281), mit Hinweis auf KDM ZG 2, 399f.; Gerhard Matter u.a., Stadtbibliothek Zug. Beiträge zur Zuger Geschichte 6 (Zug 1986). Zu den archäologischen Befunden s. Tugium 1, 1985, 66 und Tugium 2, 1986, 56.

[12] Luthiger 1945 (wie Anm. 7), 48 (s. v. Haus Assek.-Nr. 279 [heute Nr. 16] bzw. 280 [heute Nr. 18]).

[13] Die Tür des Hauses St.-Oswalds-Gasse 16 ist bereits abgebildet in: Das Bürgerhaus in der Schweiz, 10. Band: Das Bürgerhaus des Kantons Zug (Zürich 1922), Taf. 28.

[14] Gemeint sind die Gülten Nr. 3346 in Theke 19 und Nr. 4745a in Theke 25, die in die Jahre 1754 bzw. 1787 datieren. In beiden verschreibt die Jungfrau Magdalena Brandenberg(in) allein bzw. gemeinsam mit ihrem Bruder Felix gegen 100 Gulden Bargeld das Haus «in St. Oswaldgaß, stoßt an die Gass»; aufgrund der näheren Beschreibung der Nachbarschaft und der Namensnennung muss es sich hier um das heutige Haus Kirchenstrasse 5 handeln. Vgl. zu diesem Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZK 89, 1944, 36–47, besonders 42 (s.v. Haus Assek.-Nr. 262). – Allgemein bleibt anzumerken, dass die Familie Brandenberg in Zug zahlreich vertreten ist, vgl. Albert Iten und Ernst Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage (Zug 1974), 37.

[15] Hoppe (wie Anm. 10), 140f., zu Nr. 22 und 23. Die Angaben von 1770/71 decken sich z. T. mit jenen von Luthiger (s. oben) zu den Besitzern des Jahres 1732.

[16] Für die Unterlagen zu den Arbeiten der Jahre 1911–81 und für die erfreuliche Zusammenarbeit während der archäologischen Untersuchungen danken wir dem Architekten Gilbert Chapuis und seinen Mitarbeitern.

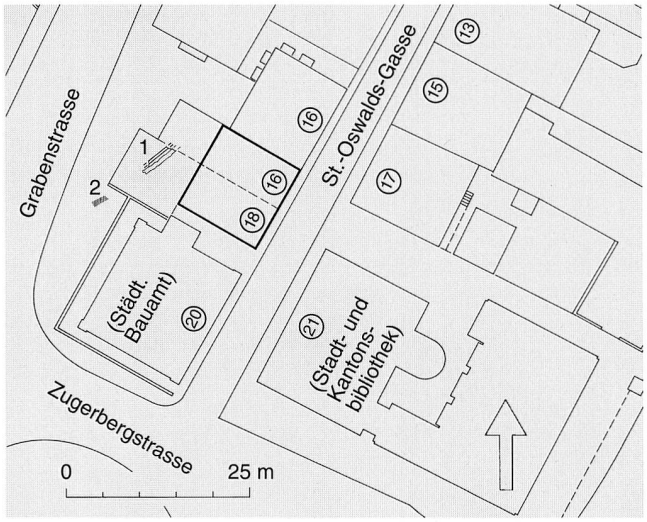

Abb. 2
Stadt Zug, Ausschnitt aus dem Katasterplan 1991. Hervorgehoben umrandet ist der Kernteil der Häuser St.-Oswalds-Gasse 16/18. In Kreisen die aktuellen Hausnummern, eingeklammert die heutigen Nutzungen der Nachbargebäude. **1** Mauerreste im Westteil der Liegenschaft Nr. 18. **2** Bereits 1991 festgestellte Reste von Gartenmauern.

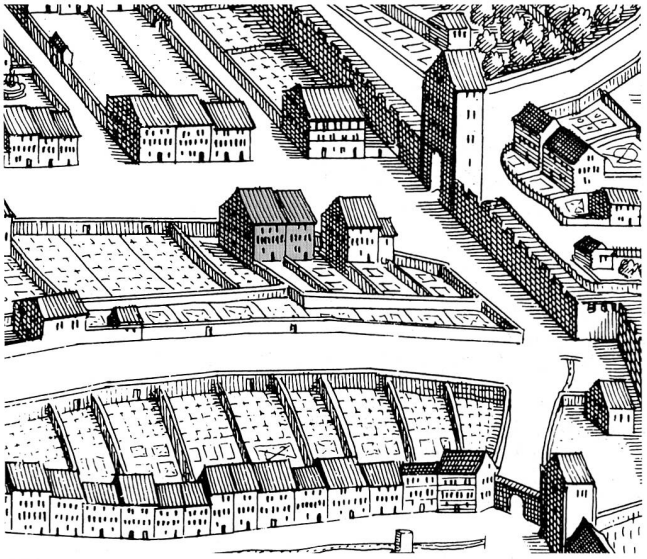

Abb. 3
Ausschnitt aus der Ansicht der Stadt Zug von Matthäus Merian d. Ä., 1641. Im rechten oberen Bildviertel das Oberwilertor, unten rechts der Turm der Liebfrauenkapelle mit dem benachbarten Zugang zur Altstadt, der freie Streifen unterhalb der Bildmitte ist die heutige Grabenstrasse. Hervorgehoben sind die Häuser St.-Oswalds-Gasse 16/18.

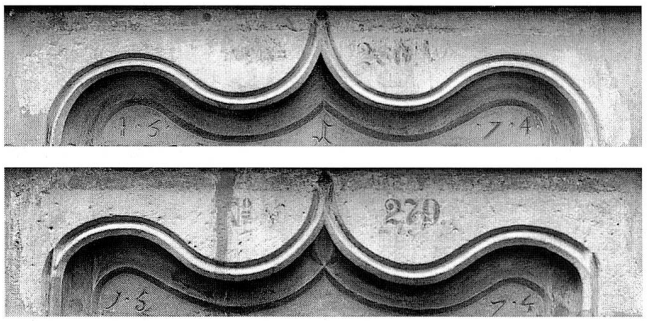

Abb. 4
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Sturzsteine an den östlichen Eingangstüren. Oben Haus Nr. 16 (mit Steinmetzzeichen und Jahreszahl 1574), unten Haus Nr. 18 (nur Jahreszahl).

Besitzverhältnissen in jüngerer Zeit war das Haus zudem in einen Nord- und einen Südteil getrennt. Lässt man die jüngeren Vor- bzw. Anbauten im Norden und Westen ausser Betracht, trafen wir insgesamt also einen quer und längs geteilten Bau an. Dieses bauliche Konglomerat sass auf einem gemeinsamen Steinsockel und wurde durch ein gemeinsames Dach abgeschlossen (Abb. 6).

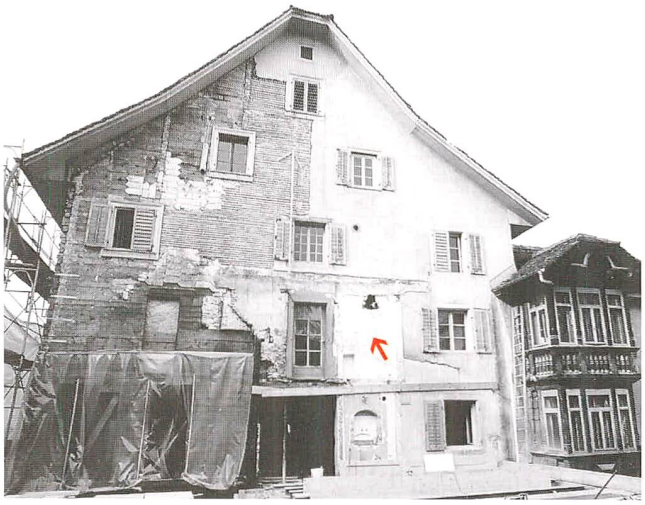

Abb. 5
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Süden auf die Nordfassade oberhalb des Erdgeschosses, Zustand 1993. Rechts sind die West-Anbauten zu erkennen. Der Pfeil markiert die Stelle, wo sich auf dem Aussenputz in schwachen Resten die aufgemalte Jahreszahl «1576» gefunden hat.

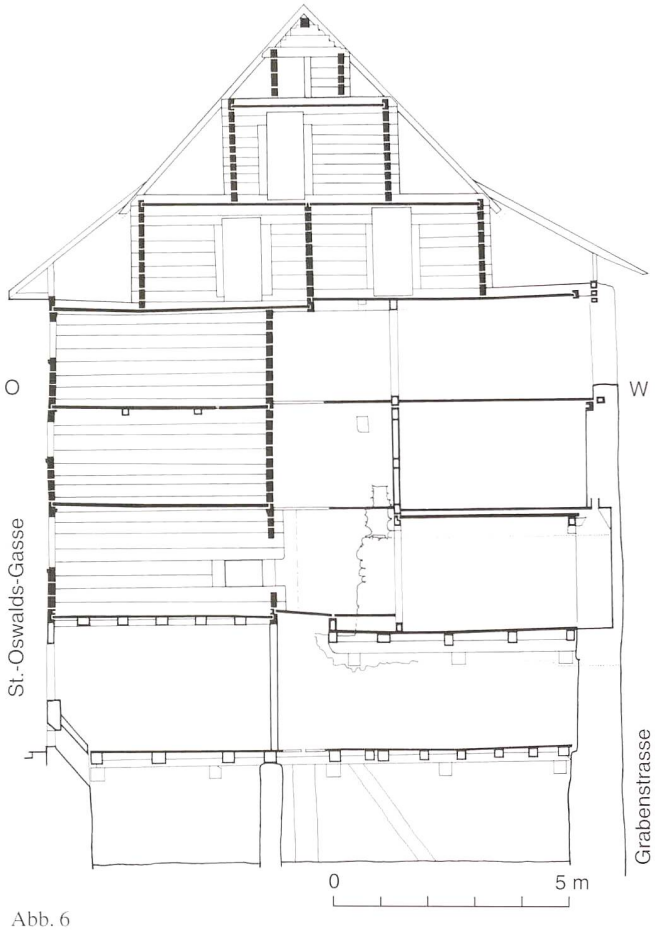

Abb. 6
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Ost-West-Querschnitt, Blick Richtung Süden, im Bereich des Hauses Nr. 16.

Keller und Erdgeschoss

Der Kernbereich des heutigen Doppelhauses ist auf einer Grundfläche von ungefähr 12,5 x 12,5 m unterkellert (ohne die Anbauten im Norden und Westen). Entsprechend der Teilung in Haus 16 und 18 wird das Kellergeschoss durch eine von Ost nach West verlaufende Mauer in zwei Teile gegliedert. Soweit Möglichkeiten zum eingehenden Studium des Mauerwerkes bestanden, konnten wir neben diversen Vertikalgrenzen, die als Bauabschnitte oder -lose zu bewerten sein dürften, vor allem an der nördlichen Mauer (Nordmauer des aktuellen Hausteiles 16) einen aufschlussreichen Aufbau beobachten, der im wesentlichen auch für die anderen Teile, die mit der Nordmauer in Verband stehen, gilt (Abb. 7): Der untere Mauerbereich, der bis mindestens zur halben Raumhöhe reicht, besteht aus grossformatigen, in hellbraunem, stark sandigem Mörtel verlegten Bruchsandsteinen. Eine glattgestrichene Mörtellage markiert den Abschluss dieses Bereiches. Oberhalb davon wurden kleiner bemessene Bollensteine verwendet, die sauber in beigefarbenem, stark sandigem Mörtel gefügt sind; die Mauermörtel unterscheiden sich vor allem durch die grössere Feinheit in den höher gelegenen Mauerteilen. In diesen oberen Mauerteil finden sich mehrfach monolithe Konsolsteine, die mit ihrer auffälligen Länge von weit über 1 m quer in das jeweilige Mauerstück eingefügt worden sind (Abb. 8). Die Enden dieser Sandsteinblöcke kragten deutlich vor die Mauerfluchten. Derartige Kragsteine fanden sich auch in den oberen Geschossen der Westhälfte des Hauses, wo sie auch bemalt gewesen sein können (s. unten).

Das Bollensteinmauerwerk setzt sich in den Mauern des Erdgeschosses fort und ist dort in unterschiedlicher Raumhöhe wiederum durch eine Fuge bzw. Abbruchkrone von einem weiteren, gegen oben folgenden Mauerteil abgegrenzt. Dieser Mauerteil sieht in den verschiedenen Hausbereichen unterschiedlich aus und ist teilweise ebenfalls unter Zuhilfenahme von Spolien erbaut worden (Abb. 9).

Das Mauerwerk in der Westhälfte des Hauses reicht bis unter das Dach, worauf im folgenden noch eingegangen wird. In der Osthälfte liegt demgegenüber ab dem 1. Obergeschoss eine Holzkonstruktion in Blockbauweise auf. Der Übergang von steinerner Substruktion zu den hölzernen Obergeschossen wird durch eine eingestopfte Lage aus Mörtel und kleinerem Steinmaterial markiert, was darauf hinweist, dass zumindest die gemauerten Teile im Erdgeschoss nachträglich unter den Holzbau gesetzt worden sind; den Übergang glich man durch die genannte Ausgleichslage aus.

Schliesslich sind noch die Sturzsteine an den beiden Osteingängen zu erwähnen, die die Jahreszahl 1574 aufweisen (vgl. Abb. 4). Die Untersuchung des umgebenden Mauerwerkes zeigte eindeutig, dass diese Eingänge aus der Ostwand ausgebrochen worden sind. Die Sturzsteine können somit frühestens mit diesen (nachträglich errichteten) Mauerstücken an dieser Stelle verbaut worden sein.

Obergeschosse

Die Obergeschosse des Hauses St.-Oswalds-Gasse 16/18 bestehen aus zwei grundsätzlich verschiedenen Teilen. Die westliche Haushälfte präsentiert sich – wie bereits ange-

merkt – als Steinbau: Das im Keller beginnende Mauerwerk zieht bis an die Unterkante des Daches hinauf (Abb. 10). Die so errichtete Aussenwand an der Seeseite mit ihren Fenstern usw. sowie die Binnenwände bis zur Hausmitte schufen auch neue Flächen für die Dekorierung mit verschiedenen Wandmalereien. Als wichtiger Befund ist festzuhalten, dass am Übergang dieser westlichen, steinernen Bauteile zum Dach an der Unterkante des Daches Abarbeitungen feststellbar waren. Mit diesen Eingriffen wurde ganz offenbar die Anpassung einer neuen Bausubstanz aus Stein an die beibehaltene Dachkonstruktion aus Holz ermöglicht.

Die östliche Haushälfte ist demgegenüber ein in Blockbauweise errichteter Holzbau, dessen Substanz sich grossflächig erhalten hat. Sie liegt im Erdgeschoss auf dem Substruktionsmauerwerk auf und geht im 2.Obergeschoss ohne erkennbare Unterbrechung in die Dachkonstruktion über. Der Blockbau und das Dach bilden somit eine bauliche Einheit. Da dieses Dach auch die ursprünglich hölzerne Westhälfte des Hauses überspannt hat, erstaunt es nicht, dass ein zentraler, mittig angelegter Flur nachweisbar ist, der Nord-Süd-orientiert war.

Mindestens die Ostfront dieses Holzbaues war ursprünglich nicht verputzt, wie u. a. die wenigen Farbreste anzeigten. Die Untersuchungen brachten auch verschiedene Änderungen zu Tage, etwa in bezug auf die Befensterung (Abb. 11–12 und 15).

Um die Frage nach dem Alter des Blockbaus zu klären, liessen wir nach der Herausarbeitung der relativen Bauabfolge dendrochronologische Untersuchungen vornehmen. Da nicht nur am Kernbau, sondern natürlich auch bei anderen Bauteilen Holz verwendet worden ist (Deckenbalken im Keller, Unterzüge von Decken im Steinteil des Hauses), wurde eine relativ grosse Probenserie (35 Stück) untersucht. Das zunächst erstaunliche Ergebnis war, dass die Bäume aller hölzernen Bauteile offenbar im 16. Jahrhundert geschlagen wurden:[17] Neben einigen unsicheren Datierungen in das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts lieferte der Grossteil der Proben sichere Ergebnisse mit Schlagjahren zwischen 1571 und 1575; noch vorhandene Reste der Baumrinde ermöglichten teilweise sogar jahrgenaue Datierungen auf 1571, 1574 und 1575. Für zwei Proben liessen sich schliesslich noch Fälljahre am Ende des 16. Jahrhunderts bestimmen.

Der Blockbau muss also in den Jahren 1572–76 errichtet worden sein.[18] Es verwundert dabei nicht, dass der Bau dieses aufwendigen Gebäudes nicht innerhalb weniger Wochen oder Monate erfolgte, sondern einen längeren Zeitraum in Anspruch nahm; dass die Darstellung in der Stumpf-Chronik (1547) diesen Bereich noch als Garten zeigt, passt ebenfalls zu diesem Ergebnis.

[17] Vgl. die entsprechende Liste im Anhang. Die dendrochronologische Bestimmung der Hölzer besorgte das Dendrolabor Egger in Boll BE. Da wir die Ergebnisse zunächst mit Verwunderung aufnahmen, wurden die Rohdaten zur Überprüfung an das Dendrolabor der Kantonsarchäologie Zürich (Bearbeiter: Mathias Seifert) weitergegeben, wo sich die Analysen mit geringen Abweichungen bestätigten. Die entsprechende Dokumentation ist im Archiv der Kantonsarchäologie unter der Obj.-Nr. 372 abgelegt.

[18] Die durch Rinde exakt bestimmten Fälljahre bedeuten, dass die Bäume im Herbst/Winter des jeweiligen Jahres geschlagen wurden. Nachdem sie im Winter zwecks Trocknung gelagert wurden, konnten sie frühestens im Folgejahr verbaut werden.

Abb. 7
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Keller im Haus Nr. 16, Blick Richtung Norden an die Innenseite der Nordwand, während der Untersuchung 1993. In der rechten Bildhälfte ist die unterschiedliche Mauerstruktur von oberem und unterem Wandteil sichtbar. Im oberen Teil haben sich Konsolsteine erhalten. In der Wand war ein sekundär eingebrochener Eingang vorhanden, der nachträglich zu einem Fenster verkleinert worden ist. Länge der stehenden Messlatte 1 m.

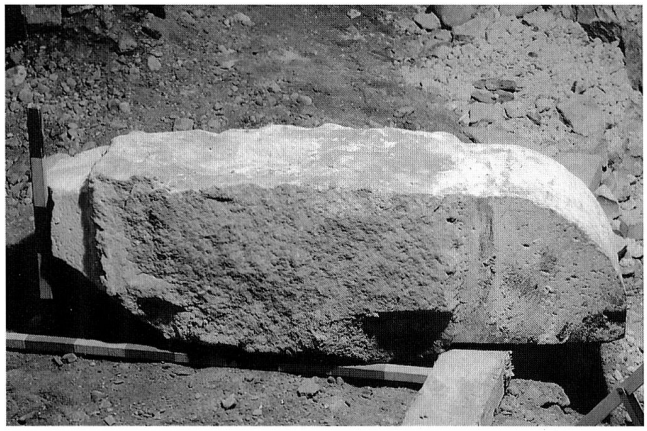

Abb. 8
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Einer der im Haus vermauerten monolithen Sandsteinblöcke. Länge ca. 1,2 m.

Abb. 9
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Mauerwerk im 1. Obergeschoss mit eingefügten Holz- und Steinspolien, während der Untersuchung 1993. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

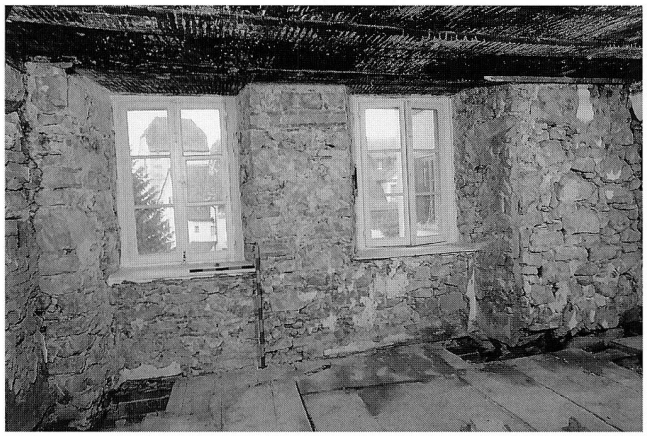

Abb. 10
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Südwest-Raum im 1. Obergeschoss des Hauses Nr. 18. Blick Richtung Westen auf die Innenseite der Westwand, während der Untersuchungen 1993.

Abb. 11
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Westen auf die äussere Ostfassade des Hauses Nr. 18, während der Untersuchungen 1993. Zwischen den Fenstern im 1. Obergeschoss fanden sich Reste eines Zahnfrieses, der ursprünglich die Brüstung der Fenster betonte. Dieser Fries sowie rote Farbreste in den Zahnzwischenräumen belegen, dass der ursprüngliche Blockbau holzsichtig gewesen ist.

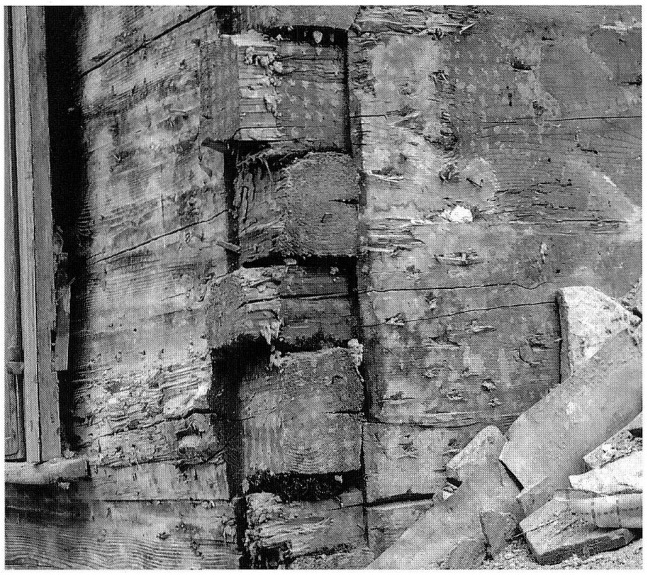

Abb. 12
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 16, Blick Richtung Südwesten auf die Nordostecke des Blockbaues. Nachträglich abgesägte Balkenvorstösse im 2. Obergeschoss.

Das gemeinsame Dach

Wie bereits angesprochen, hängt der Dachstuhl organisch mit dem hölzernen Ostteil des Hauses zusammen. Er überspannt sodann den ganzen Kernbau, d. h. auch den nachträglich gemauerten Westteil des Hauses. Auf Detailbefunde, die die Anpassung des übernommenen Daches an das neu errichtete Mauerwerk belegen, wurde bereits hingewiesen.[19]

Der gesamte, zweigeschossige Dachraum wurde für den Einbau von kleinen Kammern genutzt (Abb. 13). An den Wänden dieser Giebelkammern fanden sich verschiedene Kritzeleien und Zeichnungen, die wohl von Handwerkern oder vom hier wohnendem Gesinde stammen (s. unten).

Bemerkenswerte Details der Ausstattung

Zur Ausstattung des ursprünglichen Holzbaues, wie er sich im Osten des Hauses erhalten hat, gehörten grosszügig dimensionierte Räume in den beiden Obergeschossen. Diese haben sich erhalten und werden durch gediegene Holzdecken betont, die deutlich in Bautrends der Renaissance verwurzelt sind: Im Original bewahrt finden sich profilierte, d. h. seitlich mehrfach gekehlte Bohlen-Balken-Decken im 1. und 2. Obergeschoss; in den letzteren Räumen wurden die Decken z. T. auch durch einfachere Feldertäfer ersetzt. Insgesamt kann vermutet werden, dass das ursprüngliche Haus mit einem repräsentativen östlichen Teil gegen die St.-Oswalds-Gasse hin orientiert war und die dortigen Obergeschosse als «belles étages» aufzufassen sind. Hier befanden sich dementsprechend auch die später abgetragenen Kachelöfen (Abb. 14 und 15).

Im steinernen Westteil sind für die Frühzeit ebenfalls gross dimensionierte Räume in den oberen Stockwerken nachweisbar, sie wurden erst in jüngerer Zeit für Küchen- oder Sanitärinstallationen in kleinere Räume aufgeteilt. Möglicherweise lässt sich aus diesem Befund eine spezifische Primärnutzung ableiten. Ob diese bereits für das erste Holzhaus oder erst für die Frühzeit des teils in Stein ersetzten Hauses anzunehmen ist, kann gegenwärtig nicht beurteilt werden. Vielleicht nutzten die frühen Bewohner zumindest die oberen Stockwerke mit ihren gross bemessenen Räumlichkeiten für ganz spezielle Anlässe, wobei neben repräsentativen auch gewerbliche Zwecke vorstellbar sind. Eine Überprüfung dieser Hypothese könnte nur mittels weiterer schriftlicher Quellen zu diesen Bewohnern bzw. Besitzern oder deren Berufen erfolgen.[20]

[19] Zudem haben sich an der Oberkante der von Ost nach West verlaufenden Trennwand im 3. Obergeschoss, die den «neuen» Westteil ungefähr halbiert, im Übergang zum Dachstuhl Holzreste erhalten, die zu einem mutmasslichen Vorgänger, also einer Binnentrennwand im Blockbau, gehört haben dürften.

[20] Für eine besonders zu repräsentativen Zwecken genutzte Baulichkeit könnte z. B. eine Verbindung des Hauses mit einem prominenten Zuger Geschlecht sprechen. Beispielsweise findet sich zu dem Mascaron (aufgemalte Löwenfratze) auf einem Konsolstein (vgl. unten und Abb. 26) ein sehr ähnliches Vergleichsstück im Haus Fischmarkt 11 in Zug. Dieses Haus am Fischmarkt wurde von der Familie Vogt, die seit dem 16. Jahrhundert das Bürgerrecht in Zug besass (Wappenbuch des Kantons Zug, wie Anm. 14, 88f. und Taf. 6), zwischen 1600 und 1615 erworben (Christine Kamm-Kyburz, Der Blick hinter eine Altstadt-Fassade. Fischmarkt 11 in Zug. ZNBl. 1986, 31–48, besonders 36). Ein Angehöriger dieses Geschlechts, nämlich Wolfgang Vogt

Weiter kamen im Steinteil diverse Malereireste zum Vorschein, die unten genauer vorgestellt werden. Hier soll der Hinweis genügen, dass im Steinteil besonders der Südwestraum im 3. Obergeschoss (heute St.-Oswalds-Gasse 18) zunächst durch eine prächtige Wandmalerei als repräsentativer Raum ausgestattet wurde. Daneben liessen sich im westlichen Bereich des Hauses aber auch vergleichsweise einfache Bodenbeläge in Form verschiedenfarbiger Bodenfliesen finden (Abb. 16).

Schliesslich sei aus der Fülle der Befunde noch der Raum in der Südostecke des Erdgeschosses im Haus Nr. 18 erwähnt (Abb. 17). Die dortige Südwand war von einer Tür mit einem monolithen Rundbogen als Sturz, Sandsteinleibungen und seitlichen Rankenmalereien durchbrochen. Später mauerte man diesen Eingang zu und brach direkt daneben eine kleine Nische aus der Wand heraus. Eine Erklärung für diese Veränderung lässt sich wohl aus einem Malereirest ableiten, der an der Wand neben dem Hauseingang, also direkt gegenüber dem Zugang zu diesem Raum, zum Vorschein kam (Abb. 18). In verschiedenen Grautönen ist dort eine Christusfigur mit Stab und Fahne dargestellt, die mit ihrem Segensgestus den Eintretenden begrüsste. Es kann deshalb vermutet werden, dass der erwähnte Raum als Hauskapelle eingerichtet wurde.

Grabung West

Eingegangen werden muss noch auf die archäologischen Untersuchungen an der Westseite der Liegenschaft. Nach dem Abbruch der dortigen neuzeitlichen Garagengebäude konnte im Boden ein Nordost-Südwest-orientierter Mauerzug beobachtet werden, der in Längsrichtung eine Dreiteilung aufwies (Abb. 19). Der älteste und massigste Teil (südöstliches Drittel) bestand aus Bollensteinen und vereinzelten Bruchsteinen, die in einem relativ groben Kalkmörtel versetzt waren. Gegen Nordwesten waren zwei wesentlich kleinere und nur halb so tief dimensionierte Mauerstreifen vorgelagert. Steinnegative deuteten an, dass die jüngeren Mauerstreifen vielleicht gewisse Bereiche des älteren Mauerzuges ersetzten. Damit kann sich abzeichnen, dass eventuell schadhafte Bereiche dieser ersten Mauer ausgetauscht werden mussten oder aber die jüngere Form dieses Mauerzuges zu anderen Zwecken genutzt wurde. Gegen Nordwesten, also diesem Mauerzug gegen die Altstadt vorgelagert, war die Mauerkonstruktion durch eine Lehmauffüllung stabilisiert.

Zwar konnte kein datierendes Fundmaterial für die Einordnung dieses Mauerwerkes gesichert werden, doch könnte seine Lage zwischen der Westfassade des ursprünglichen Blockbaues und dem Stadtgraben sowie ungefähr parallel zu letzterem[21] gewisse Hinweise ergeben. Vielleicht musste das ursprüngliche Holzhaus aus statischen Gründen, die ihren Grund in einer nachlässigen Bauausführung gehabt

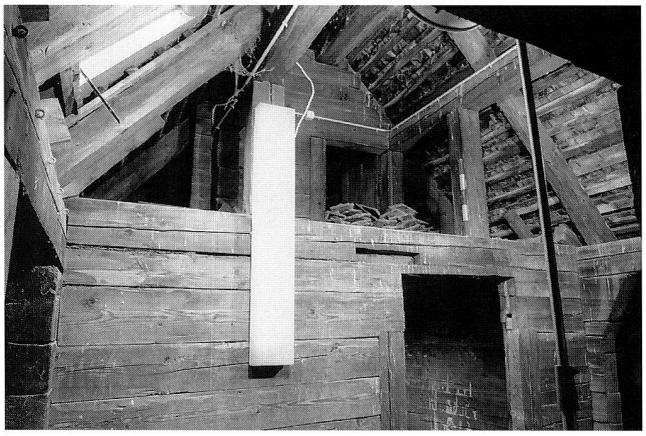

Abb. 13
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Nordosten in den Dachraum mit den Giebelkammern, während der Untersuchung 1993. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

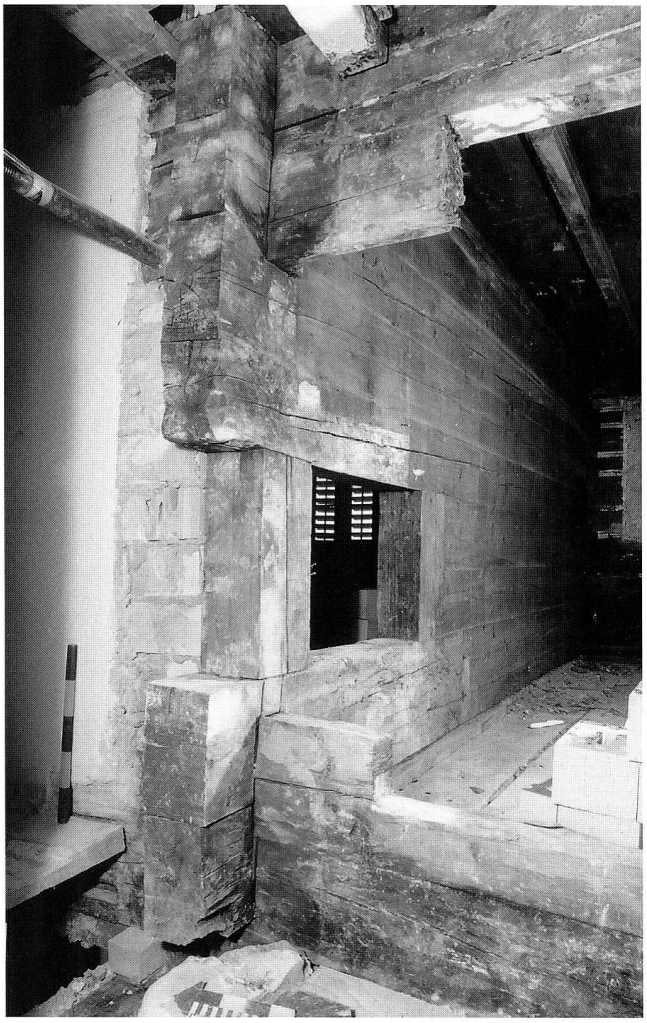

Abb. 14
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Nordosten in die Zimmer im 1. Obergeschoss, während der Untersuchungen 1993. Rechts der Blockwand der heutige Hausteil Nr. 18, links der Hausteil Nr. 16. Auf beiden Seiten der Aussparung stand einmal eine Ofenkonstruktion, die – wie die Abdrücke an der Blockwand erahnen lassen – vom Flur her beschickt wurde (grosse Wandöffnung rechts). Der profilierte Kopf des Balkens oberhalb der Wandöffnung belegt, dass dessen originales Ende nur wenig in den Nord-Süd-orientierten Flur des Blockbaues hineinragte. Die spätere Haustrennung in Nr. 16 und 18 nahm nur leicht versetzt die Flucht der zu sehenden Blockwand in West-Ost-Richtung auf. Länge der stehenden Messlatte 0,5 m.

(1652–1719), hat sich nicht nur als Stadtschreiber, Kunstfreund und Bearbeiter der Bestände der Oswaldbibliothek einen Namen gemacht (Matter u. a., Stadtbibliothek, wie Anm. 11, 21 f.), sondern gilt auch als Auftraggeber der Löwenfratzen im Haus Fischmarkt 11 (Kamm, wie oben, 40). Deshalb könnte überlegt werden, ob die Familie Vogt nach einer vorherigen Veräusserung des Blockbaues an der heutigen St.-Oswalds-Gasse 16/18 vielleicht an den Fischmarkt umzog.

[21] Zur Lage vgl. Abb. 1, zum Grabenverlauf vgl. Rothkegel, Befestigungen (wie Anm. 3).

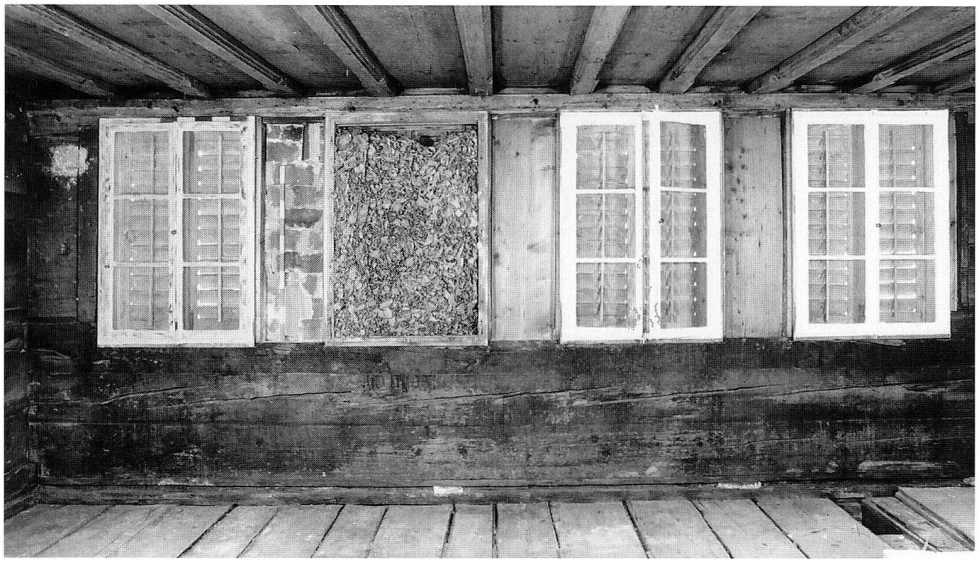

Abb. 15
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 16. Blick Richtung Osten in den Nordost-Raum im 1. Obergeschoss, während der Untersuchungen 1993. Bohlen-Balken-Decke, neben den Fenstern die deutlich kleineren Rahmungen von Vorgängerfenstern. Länge der Messlatte 1m.

haben können, in Stein teilerneuert werden. Der Mauerzug könnte demnach als Stützkonstruktion im offenbar zu wenig tragfähigen Gelände am Grabenrand zu verstehen sein. Es ist auch denkbar, dass der durch den Steinbau erheblich gestiegene Schub durch diese Mauer abgefangen werden musste. Insgesamt kann dieser Mauerzug mit guten Gründen in die Frühzeit des Gebäudes verwiesen werden, wobei eine zeitliche Parallelität mit dem Holzbau oder dem jüngeren Steinteil nicht entschieden werden kann.[22]

Interpretation der Befunde: Skizze zur frühen Baugeschichte der Häuser St.-Oswalds-Gasse 16/18 in Zug

Im vorangegangenen wurden die wesentlichen Befunde unserer archäologischen Untersuchungen am Objekt vorgestellt. Dabei wurde bereits eine starke Beschränkung auf wirklich aussagefähige Ergebnisse vorgenommen, wie sie sich den vor Ort Untersuchenden präsentierten. Nicht erwähnt wurde eine Fülle weiterer Detailerhebungen, die insgesamt die Skizzierung einer Hausgeschichte mindestens stark erschweren, wenn nicht sogar stellenweise verunmöglichen würden. Aufbauend auf dieser zugegebenermassen subjektiven Auswahl soll abschliessend der Versuch unternommen werden, eine Geschichte des fraglichen Gebäudes zu entwerfen (Abb. 20).

Ursprünglich stand an der St.-Oswalds-Gasse 16/18 ein dreigeschossiger Blockbau mit zwei weiteren Voll- und einem Halbgeschoss im Dach. Dieses Holzgebäude erhob sich über einem gemauerten Erd- und Kellergeschoss und entsprach in seinen Ausmassen dem Kern des heutigen Doppelhauses (ohne An- und Vorbauten), wie das durchgehende Dach mit seinem in Nord-Süd-Richtung verlaufenden First belegt.[23] Dieser erste Bau wurde – wie die dendrochronologischen Untersuchungen zeigten – in den Jahren 1572–76 errichtet. Dementsprechend erweist sich die an der Nordfassade noch schwach feststellbare Pinselaufschrift mit der Jahreszahl 1576 (vgl. Abb. 5) als zutreffendes Baudatum für dieses Holzhaus. Auch die Angabe 1574 an den Sturzsteinen der Osteingänge (vgl. Abb. 4) muss auf diese erste Bauphase bezogen werden.[24]

Zwar teilte von Beginn an ein mittig angelegter Korridor das Haus in eine Ost- und eine Westhälfte, doch gehörten beide Teile sicher zu nur einem, in seiner Dimensionierung auffällig gross bemessenen Haus. Die Aufteilung dieses voluminösen Gebäudes in erstaunlich grosse Räume in den Obergeschossen kann sowohl auf eine spezifische Nutzung des Hauses in dieser Frühzeit deuten als auch als Hinweis auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Bau-

[22] Wenig südlich davon, an der Rückseite des heutigen Bauamtes gegen die Grabenstrasse, konnten vor einigen Jahren ebenfalls Mauerreste festgestellt werden, die dort jedoch mit guten Gründen als Reste einer Gartengestaltung zu interpretieren sind (vgl. Tugium 8, 1992, 34f.). Zwar liegen beide Mauerstücke ungefähr auf einer Flucht, doch gehören sie aufgrund der verschiedenartigen Beschaffenheit nicht zusammen: Die Mauer beim Bauamt bestand aus Bruchsteinen und war ca. 60 cm dick und 60 bzw. 100 cm tief; die jetzt aufgedeckte Mauer bestand aus Bollensteinen, war in ihrem alten Teil über 100 cm dick und mindestens 160 cm hoch. Eine nachträgliche Umnutzung des neu aufgedeckten Mauerstückes im Rahmen einer Gartengestaltung ist in Betracht zu ziehen, wenn man die genannten, vergleichsweise schwach dimensionierten Ausbesserungen hierfür in Anspruch nehmen will. Eine Gartennutzung des Areales im 18. Jahrhundert belegt der Landtwing-Plan von 1770/71 (vgl. Hoppe, wie Anm. 10).

[23] Da am Bau mehrfach Spolien in verschiedenen Verwendungen festgestellt wurden, könnte zunächst überlegt werden, ob man nicht einen halben Blockbau (die heutige Osthälfte) mit Dach von einem anderen Gebäude übernommen und den «fehlenden» Teil in Stein ersetzt habe. Neben den geschilderten Baubefunden sprechen jedoch auch besonders die Ausstattungsreste innen und aussen gegen diese Annahme. Sie weisen deutlich auf einen finanziell potenten Bauherrn, der ein derart hohes Gebäude mit grosser Sicherheit neu gebaut haben wird. Dass gerade die Grösse des Hauses in Verbindung mit einer vielleicht teilweise schlechten Ausführung an diesem Standort, nämlich unmittelbar östlich des Stadtgrabens, zu statischen Problemen geführt haben mag, liegt auch bei den als Stützmauern zu interpretierenden Befunden nahe, die für den Westteil der Liegenschaft bereits vorgestellt wurden (vgl. hiezu auch unten).

[24] Zwar sind die Eingänge in ihrer überkommenen Form sicher erst nach den jüngeren Unterfangungen in Stein errichtet worden. Da für die spätere Aufteilung des Hauses in die Nr. 16 und 18 zwei entsprechende Türgewände erforderlich waren und die überkommenen nicht deckungsgleich sind, muss mindestens ein Exemplar eine Kopie sein. Der andere Sturzstein kann durchaus von einem Eingang des ursprünglichen Holzhauses auf Steinsockel stammen, der aber zunächst aufgrund der noch nicht erfolgten Teilung des Hauses (und damit der ursprünglich anderen Ausrichtung) zu einem im Norden oder Süden zu suchenden Eingang gehörte. Insgesamt bestätigen diese Angaben die bereits von Birchler geäusserte Annahme des Hausbaues in den 1570er Jahren.

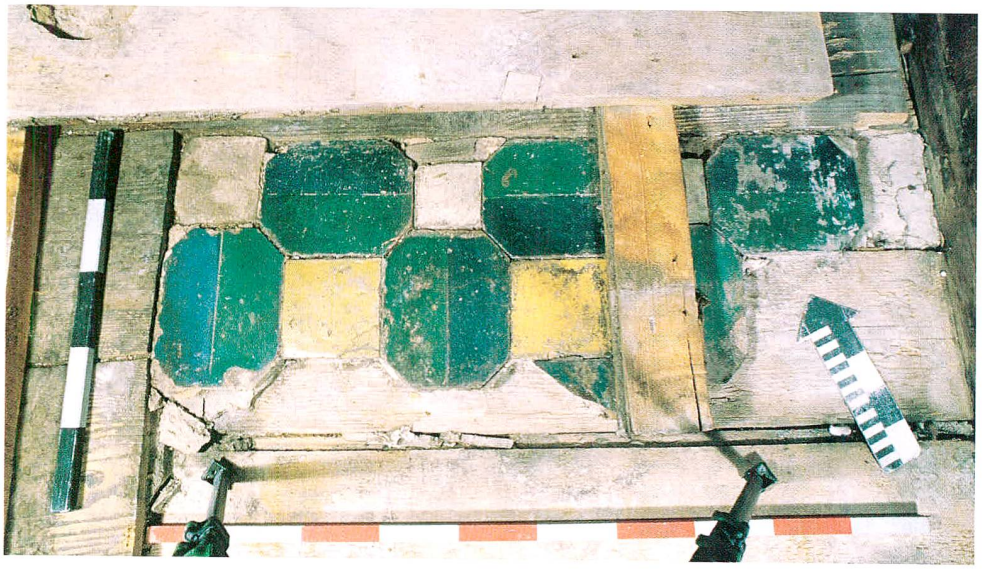

Abb. 16
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Nordwest-Raum im 2. Obergeschoss des heutigen Hausteiles Nr. 16, während der Untersuchung 1993. Rest eines Bodenbelages aus glasierten Bodenkacheln in grün/blau bzw. gelb. Länge der grossen Messlatte 1 m.

Abb. 17
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Südostraum im Haus Nr. 18, Erdgeschoss, während der Untersuchung 1993. Mutmassliche Hauskapelle, Innenseite der Südwand. Seitlich der zugemauerten Türe haben sich randbegleitende Voluten- und Rankenmalereien erhalten. Rechts daneben die nachträglich in die Mauer eingebrochene Nische. Länge der Messlatte 1 m.

Abb. 18
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Norden auf die Trennwand zwischen beiden Häusern im Erdgeschoss. Nach Abnahme jüngster Verputze kam der Rest einer gemalten Christusfigur im Segensgestus zum Vorschein. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

Abb. 19
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Süden über die Grabungen an der Westseite der Liegenschaften, während der Untersuchungen 1993. Mehrteiliger Mauerzug einer Stützkonstruktion gegen den Grabenbereich (rechts). Länge der Messlatte 1 m.

herren gewertet werden. Ebenfalls in Richtung eines wohlhabenden Bauherren deuten die noch vorhandenen Ausstattungsreste wie die genannten Bohlen-Balken-Decken.

Wahrscheinlich schon kurz nach der Errichtung des Gebäudes kam es zu einem tiefgreifenden Umbau, bei dem der Westteil des Hauses (ohne das Dach) abgetragen und bis unter das Dach in Stein neu aufgebaut wurde. Dass das heute vorhandene Mauerwerk in den höheren Partien der Kellerwände bzw. im Erdgeschoss nicht mehr die originale Substruktion des ursprünglichen Holzhauses war, ergibt sich aus dem wenig organischen Maueraufbau. Zudem belegen die erwähnten Stopfungen zwischen den Schwellen an den Unterkanten des Blockbaues und der Obergrenze des Substruktionsmauerwerkes, dass letzteres nachträglich errichtet und damit gleichsam untergeschoben wurde. Es ist allerdings nicht auszuschliessen, dass in den tiefer gelegenen Mauerbereichen des Kellers Teile einer steinernen Vorgängersubstruktion übernommen wurden, deren Ausrichtung von den neuen Mauerteilen fortgesetzt wurde.

Im Westteil des Hauses wurde diese Unterfangung in Stein bis zur Unterkante des Daches hinaufgezogen. Man ersetzte hier also den gesamten Holzbau unterhalb des Daches durch einen Steinbau. Die verschiedenen Mauerabschnitte in ihrer Horizontalabfolge deuten einen von unten nach oben fortschreitenden Bauprozess an, der plastisch eine Möglichkeit des in der Fachterminologie als «Versteinerung» bezeichneten Prozesses in kleinen Schritten illustriert. Vermutlich hat man hierzu die auffälligen, statisch eigentlich nicht erforderlichen Konsolsteine (s. oben) als Auflager für die Stützen benutzt, welche die oberen Hausteile während der Teilabbrüche zu tragen hatten. Jeweils nach der Erstellung neuer Teile der Unterfangung konnten sie dort als Träger für Stichbalken usw. belassen und eingemauert werden. Auf diese Weise war auch während des Umbaues zumindest eine weitergehende Teilnutzung einzelner Räume eines Stockwerkes möglich.

In diesem Zusammenhang ist das Steinmetzzeichen auffällig, das sich am Sturzstein des Osteinganges beim heutigen Haus Nr. 16 erhalten hat.[25] Es findet sich häufig an Stadtzuger Gebäuden der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, des öfteren auch an Bauten, die mit dem bekannten Baumeister Jost Knopflin in Verbindung gebracht werden.[26] Bautrupps im Umfeld des Baumeisters Knopflin haben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verschiedene Gebäude mit öffentlichem Charakter und eher grossem Bauvolumen errichtet.[27] Das könnte erklären, wie die auffälligen und für die Häuser St.-Oswalds-Gasse 16/18 überdimensionierten Konsolsteine ihren Weg hierher fanden: Als überschüssiges oder qualitativ für ein öffentliches Gebäude nicht genügendes Baumaterial konnte sie der Baumeister, der die Unterfangungen an der St.-Oswalds-Gasse 16/18 durchführte, sehr wohl für einen Privatbau verwenden.

Zeitlich kann dieser Umbau auf die letzten Jahre des 16. oder den Beginn des 17. Jahrhunderts eingegrenzt werden, da die auf die Zeit um 1600 herum zu datierenden Wandmalereien in den jüngeren Steinteilen des Hauses (s. unten) einen terminus ante quem vorgeben. Das bedeutet ganz klar, dass der ursprüngliche Blockbau nur wenige Jahre oder höchstens einige Jahrzehnte Bestand hatte, bevor er teilweise in Stein erneuert wurde.

Der Grund für die tiefgreifenden Baumassnahmen bereits kurz nach Errichtung dieses stattlichen Hauses bleibt letztlich rätselhaft. Er kann z. B. im Wunsch nach einem repräsentativeren Bau aus Stein oder mit einer grundsätzlichen Neuorientierung des Westteiles gegen die Altstadt hin zu suchen sein. Nicht auszuschliessen ist auch, dass eine mangelhafte Bauausführung im Westteil des ursprüngli-

[25] Zu Steinmetzzeichen an Gebäuden in Stadt und Kanton Zug vgl. KDM ZG 2, 669.

[26] Kapuzinerturm und -kloster (KDM ZG 2, 53 mit Anm. 1 sowie 2, 326 mit Anm. 1), Grosshaus (ebd. 2, 446 mit Anm. 3), Untergasse 19 (ebd. 2, 514), Obergasse 36 (ebd. 2, 515) Haus Oberleh-Rosenberg (ebd. 2, 528 mit Anm. 10).

[27] Als Beispiel sei das alte Zeughaus genannt (KDM ZG 2, 406f.; Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel, Das Alte Zeughaus, das Roosen-Haus und deren Vorgänger. Tugium 9, 1993, 138–153).

chen Hauses in Kombination mit der Nähe zum dortigen Stadtgraben, der erst im 19. Jahrhundert aufgefüllt wurde,[28] die Stabilität des Hauses bereits in kurzer Zeit nachhaltig beeinträchtigt haben könnte. Sicher ist jedoch, dass das umgebaute Haus damals neu in zwei Hälften im Norden und Süden aufgeteilt wurde, was natürlich auch zu grundlegenden Änderungen der Binnenstrukturen führte. Dies könnte mit dem Wechsel von einem auf mehrere Besitzer (z. B. Erbgang von Vater auf zwei Söhne) zu tun haben, was aber nur eine hypothetische Erklärung für das bauliche Ergebnis der Umgestaltung bietet, nicht jedoch einen Grund hierfür.

Weiterausbau seit dem 19. Jahrhundert

Seit dem 19. Jahrhundert können grössere Vorbauten an der Nord- und Westseite nachgewiesen werden. So ist eine Inschrift, die sich auf der westlichen Bohlenwand des Ostzimmers im 1. Obergeschoss befindet, in das Jahr 1834 datiert und erwähnt den Maler Josef Landtwing sowie den Schreiner Christian Hess. Um 1840 wurde das Doppelhaus auf der Seite der Grabenstrasse durch einen Fachwerkanbau im Biedermeierstil erweitert. 1886 erwarb der bekannte Zuger Architekt Dagobert Keiser (Vater) das Grundstück, und 1910 wurde es an Schreinermeister Thomas Brandenberg weiterverkauft. Damals errichteten Dagobert Keiser und Richard Bracher an der Nordseite, entlang der St.-Oswalds-Gasse, einen unterkellerten Werkstattanbau mit geschweiftem Walmdach.[29] In dieser Zeit dürfte auch der hübsche Neurenaissance-Erker an der Nordfassade des Altbaues entstanden sein, eine aussen und innen reich ausgestattete Holzarchitektur, die wohl Schreinermeister Brandenberg zugewiesen werden darf. Diese Anbauten vor den Hausfronten und diverse Änderungen in der Ausstattung der Räume führten zu dem bis zur Restaurierung vertrauten Bild der Häuser. In noch jüngerer Zeit wurde das Haus mit prächtigem Wand- und Deckentäfer versehen (Abb. 21).

Restaurierung

Da das vom Regierungsrat mit Beschluss vom 17. August 1993 unter Denkmalschutz gestellte Gebäude nach der Restaurierung im Stockwerkeigentum verkauft werden sollte, musste von einem Sanierungskonzept ausgegangen werden, das einerseits die gut auf uns gekommene Bausubstanz weitestmöglich bewahrte, anderseits aber auch den Bedürfnissen der neuen Eigentümer – insbesondere in bezug auf Wärme- und Schallisolation – Rechnung trug. In Zusammenarbeit mit dem projektierenden und bauleitenden Architekten Gilbert L. Chapuis, Zug, und mit Ingenieur W. Bernet der Firma Berchtold und Eicher Bauingenieure, Zug, wurde ein Konzept erarbeitet, das die Erhaltung der spätgotischen Balkendecken auf dem originalen Niveau und der Bohlenwände am bestehenden Standort erlaubte. Während die Niveaus im Steinhaus keine Probleme boten, lagen die lichten Höhen im Holzhaus bei 1,95 m. Hier musste das Schwergewicht der konservatorischen Bemühungen auf die Räume im 1. Obergeschoss konzentriert werden, damit die profilierten Holzbalkendecken erhalten und restauriert werden konnten (Abb. 22). Besondere Massnahmen des Ingenieurs waren notwendig, um die Substanz trotz Stockwerkeigentumsgrenzen erhalten zu können. Über der originalen Decke wurde ein Lignaturboden in die an den Wänden verankerten Stahlprofile eingefügt, so dass die alte Decke statisch entlastet und gleichzeitig

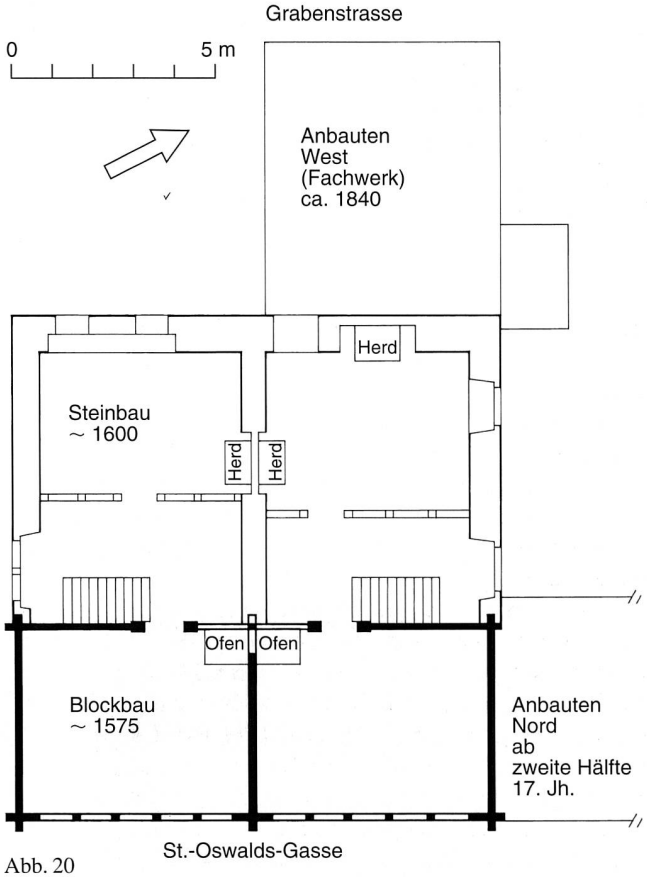

Abb. 20
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Schematisierter Grundriss des 1. Obergeschosses mit Angabe der Bauphasen.

Abb. 21
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 16, Blick Richtung Süden in den Nordostraum des Erdgeschosses. Jüngere Täferausstattung.

[28] Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war noch eine eigentliche Grabensituation, die durch Gärten genutzt wurde, vorhanden: Ueli Ess und Walter Nigg, Großvaters Zug. 3. erweiterte Auflage (Zug 1984), 62; hier auch Fotos des 19. Jahrhunderts mit den Objekten Oswaldgasse 16/18 bzw. Schulhaus/Bauamt (65 oben) und Kaserne/Bibliothek (66 und 67 oben).

[29] Christine Kamm-Kyburz, Zug. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7 (Bern 1992), 533.

isoliert wurde. Die oberen Geschosse waren mit jungen Tannenholzdecken ausgestattet worden. Hier blieb also genügend Spielraum, um mit weiteren Lignaturböden durchschnittliche Raumhöhen von 1,95 m zu behalten. Alle Aussen- und die meisten Binnenwände mussten wärme- und schallisoliert werden, so dass viel der originalen Substanz hinter Leichtbauwänden verschwand und somit im Hause selbst heute nicht mehr sichtbar ist. Da aufgrund eines rechtskräftigen Bebauungsplanes entlang der St.-Oswalds-Gasse grösser gebaut werden durfte, musste der 1910 erstellte nördliche Anbau abgebrochen werden. Im hier situierten Neubau konnte das Neurenaissancetäfer wieder eingebaut werden. Im Altbau wie auch im Biedermeieranbau auf der Seite der Grabenstrasse wurden praktisch alle inneren Strukturen beibehalten. Das in jüngerer Zeit eingefügte südliche Treppenhaus wurde aufgegeben, das nördliche wieder als solches benutzt. Die Treppe selbst musste aus Gründen des Brandschutzes in Eiche neu erstellt werden. Ein Lift wurde im Bereich dieses neuen Treppenhauses plaziert.

Wandmalereien

Im Laufe der Bauuntersuchung und der Restaurierung fielen zahlreiche Kritzeleien, Skizzen, Sprüche und Zeichnungen auf, die direkt auf die Bohlenwände und auf den Wandverputz gepinselt worden waren. An der Wand gegenüber dem Eingang zum Raum im Erdgeschoss, der als Kapelle zu interpretieren ist, fanden sich Reste einer Zeichnung des auferstandenen Christus; in der Kapelle selbst hatten sich zudem Rollwerkeinfassungen an den Gewänden erhalten (Abb. 17 und 18). Im 3. Obergeschoss konnte ein hervorragend erhaltenes Wandgemälde freigelegt werden, das kaum einer Retouche bedurfte (Abb. 23). Aus einer zentralen grauen Kugel spriesst feines braunes Rankenwerk mit hellgrünen, teilweise schwarz gefassten Blättern und grossen Blüten. Ein Hund jagt ein Reh durch das Dickicht. Als elegante «Figura serpentinata» steht die nackte, nur gerade in ein orange-gelbes Hüfttuch gehüllte Fortuna auf der Kugel. Tänzelnd hält sie das Segel in den Wind, ihr hübsches, von langen gelockten Haaren umspieltes Gesicht nachdenklich in die Ferne wendend. Weitere Szenen sind in Ansätzen noch erkennbar, die Ranken setzen sich mit einem zweiten Feld in der Fensterlaibung fort, wo wahrscheinlich schon zeitgleich mit dieser Malerei auch die Fensteröffnung selbst geschlossen und bemalt wurde.

Die gleich anschliessende Wand ist mit Sprüchen und Pinseleien dekoriert (Abb. 24). Oben steht geschrieben «Der maler und der sudler jst ein nar», in der Mitte «hans M» und «Better Wullf[lin?]». Ein lustiges Gesicht findet an der folgenden Wand im Narr ein Pendant (Abb. 25). Im 2. Obergeschoss ist ein Konsolstein ganzflächig mit einem löwenartigen Mascaron geschmückt (Abb. 26). Die ihn umspielenden schwarzen Rankenmalereien weisen in die Zeit um 1600. Auf demselben Stockwerk fand sich ein direkt auf die Bohlenwand gemalter Landsknecht in der Art des Bannerträgers (Abb. 27), ein zweiter, kleinerer, ist durch einen Pfeil und eine Schrift ergänzt. In den Kammern der beiden Dachgeschosse fanden sich weitere Zeichnungen, so ein mit dem Bleistift rasch hingeworfener rennender Eber (Abb. 28).

Abb. 22
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick Richtung Norden in den Nordost-Raum im 1. Obergeschoss des Kernbaues, nach der Restaurierung.

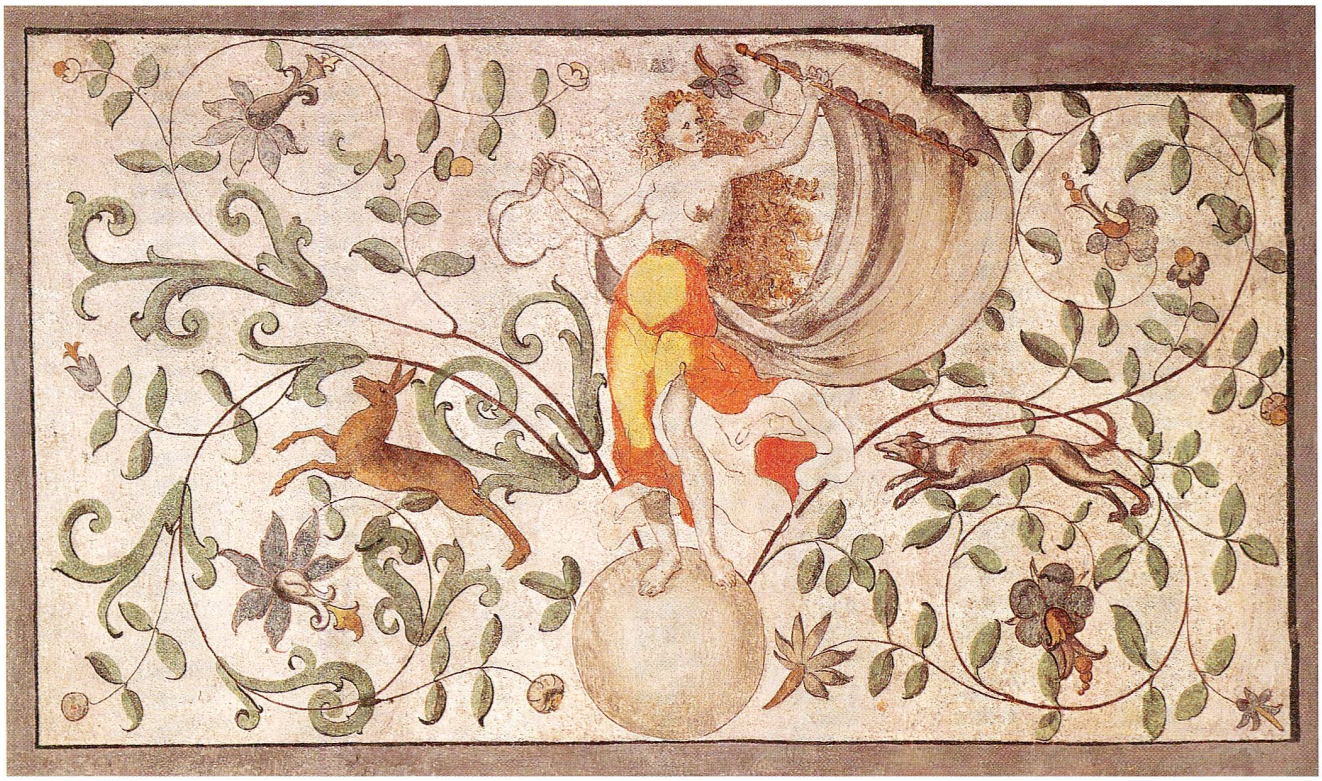

Abb. 23
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Fortuna. Wandgemälde an der Südwand des 3. Obergeschosses, um 1605.

Und schliesslich liefert in der Nordwestkammer ein in schwarzer Farbe aufgemaltes Wappen mit den Initialen «VB» und der Jahreszahl 1605 den Schlüssel zum Geheimnis (Abb. 29). Das Wappen zeigt heraldisch rechts ein lediges schwarzes, unten in eine dreizehige, nach links gekehrte Vogelklaue auslaufendes Tatzenkreuz. Links stehen drei Schilde übereinander. Das rechte Wappenbild gehört der Solothurner Familie Byss.[30] Es zeigt sich nun, dass der 1585 geborene und 1620 gestorbene Urs Byss Glasmaler war und 1608 in die Lukasbruderschaft Solothurns aufgenommen wurde. Er trug sich damals mit Schild und Spruch in das Bruderschaftsbuch ein.[31] Sein geviertes Wappen zeigt in zwei Feldern den traditionellen Schild der Familie Byss, in den beiden anderen Feldern je drei Schilde in Rot, das übliche Wappen der Maler, wie es auch auf dem Titelblatt des Bruderschaftsbuches in Solothurn erscheint (Abb. 30).[32] Dazu schrieb er: «Was mir Gott füegt, Mich wol vernüeg.» Ein Jahr zuvor hatte er als Sohn von Hauptmann Anton Byss den Bürgereid geschworen und im gleichen Jahr Margaretha Vesperleder geheiratet. Interessant ist es nun, dass in den beiden ersten Wappenbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts zwar viele Mitglieder der Familie Byss aufgeführt sind, dass sie alle aber nur den üblichen Wappenschild zeigen, und nur Urs Byss eine, die genannte Variante ausweist. Dass Urs Byss sein Familienwappen durch das Handwerkerwappen der Maler ergänzte, ist nicht aussergewöhnlich. Viele Maler, insbesondere Glasmaler, verwendeten die drei Schilde, so zum Beispiel Daniel Lindtmeyer d. J. gleich mehrmals.[33]

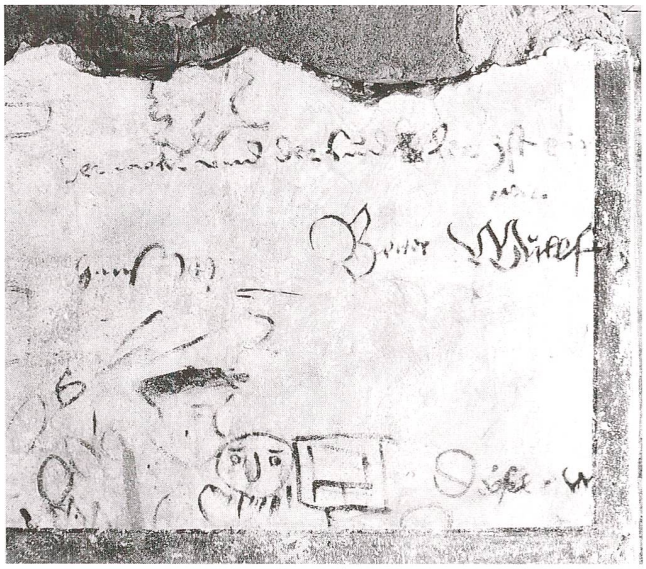

Abb. 24
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 18, Blick auf die Südwand des Südwest-Raumes im 3. Obergeschoss, während der Restaurierung 1994. Kritzeleien am Ostteil der Wand.

[30] HBLS 2, 466; Hans Lehmann, Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Luzern 1942), Abb. 274.

[31] Hugo Dietschi, Statistik solothurnischer Glasgemälde. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 14, 1941, 40–41. Dieses Buch befindet sich als Depositum der Lukasbruderschaft in der Zentralbibliothek Solothurn. Das Wappen von Urs Byss ist im 1. Bd. auf fol. 84. Dazu der Text: «Urs Biss der glasmoler kam in die Bruoderschafft anno 1608.» – Herrn Hans Rindlisbacher, Zentralbibliothek Solothurn, danke ich für die Hilfe beim Suchen.

[32] Freundliche Mitteilung von Herrn Silvan Freddi, Staatsarchiv Solothurn. Vgl. Festschrift 400 Jahre St.-Lukas-Bruderschaft Solothurn 1559–1959 (Solothurn 1959). Frontispiz mit der Titelseite des ersten Bruderschaftsbuches, darauf umrahmen die Handwerkerwappen der Maler, Glaser, Goldschmiede und Bildhauer das Bild des hl. Lukas.

[33] Friedrich Thöne, Daniel Lindtmeyer (Zürich 1975), Abb. Nr. 11, 71, 73 und 463. Allgemein zum Berufswappen der Maler: J. Siemacher's grosses und allgemeines Wappenbuch. Neue Auflage. 1. Bd., 7. Abt.: Berufswappen (Nürnberg 1898), 11–15, Taf. 10–20.

Abb. 25
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 18, Blick auf die Ostwand des Südwest-Raumes im 3. Obergeschoss, während der Untersuchung 1993. Auf den Putz gemalter Harlekin. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

Abb. 26
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 16, 2. Obergeschoss. Die auf einen Konsolstein aufgemalte Löwenfratze, seitlich von Rankenmalereien begleitet, nach der Restaurierung 1994.

Abb. 27
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Haus Nr. 18, Blick auf die Nordwand des Südost-Raumes im 2. Obergeschoss, während der Untersuchung 1993. Schwarzgraue Pinselzeichnung eines Landsknechtes, um 1605.

Abb. 28
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick auf die Südwand der Nordwest-Kammer im 1. Dachgeschoss, während der Untersuchung 1993. Bleistiftskizze eines Ebers.

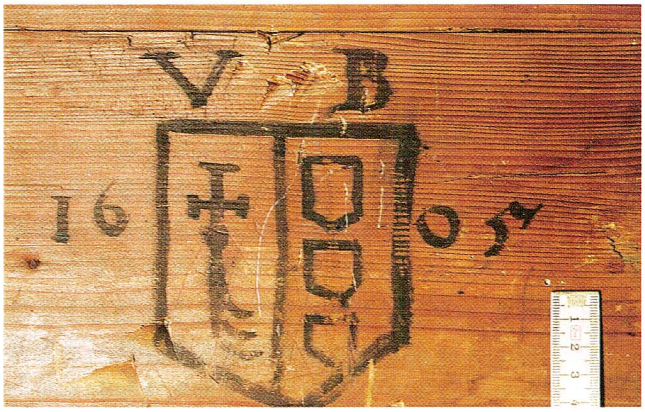

Abb. 29
Zug, St.-Oswalds-Gasse 16/18. Blick auf die Ostwand der Nordwest-Kammer im 1. Dachgeschoss, 1993. Schablonenmalerei mit geteiltem Wappen, den Initialen «V·B» und der Jahreszahl 1605.

Von Urs Byss sind nur ganz wenige Werke bekannt. Im Alten Zeughaus Solothurn befinden sich zwei Rundscheiben, die sein Monogramm «VB» tragen.[34] Die eine Scheibe des Zeugwartes Hans Ulrich Kienberger ist in das Jahr 1610 datiert (Abb. 31), die zweite des Zeugwartes Hans Gibelin trägt die Jahreszahl 1616. Stilvergleiche zwischen diesen Solothurner Arbeiten und den Gemälden in Zug können nicht weiterhelfen, auch wenn das Engelsgesicht auf der Scheibe des Zeugwartes Kienberger und das Gesicht der Fortuna Ähnlichkeiten zeigen. Trotzdem darf die Hypothese formuliert werden, Urs Byss habe sich als Zwanzigjähriger auf der Wanderschaft befunden, er habe bei einem der verschiedenen zeitgenössischen Zuger Glasmaler Arbeit genommen und sich während einiger Zeit in Zug aufgehalten. Beziehungen zwischen Solothurn und Zug sind jedenfalls nachgewiesen. So wurde der Zuger Glasmaler Thomas Hafner 1578 in die Solothurner Lukasbruderschaft aufgenommen.[35] Urs Byss wird im Dach des Hauses St.-Oswalds-Gasse 16/18 gewohnt haben, wo er sich an der einen Wand seines Zimmers mit Wappen, Monogramm und Jahr verewigt hat. Da das Byss-Wappen mit den drei Malerschilden ergänzt ist, darf es mit einiger Sicherheit als Wappen eines Malers Byss angesprochen werden. Urs Byss konnte es nicht lassen, mit raschem Pinselstrich die eine oder andere Zeichnung an die Wände zu malen; vielleicht wurde er auch eingeladen, die Räume seiner Mitbewohner auf seine Art zu schmücken, bescheidener auf den Bohlenwänden, mit allen Raffinessen seiner Kunst, elegant und sicher zugleich im prächtigen Wandbild der Fortuna.

Urs Byss weilte nicht lange in Zug und findet sich auch nicht im Mitgliederbuch der 1602 gegründeten Lukasbruderschaft von Zug. Schon zwei Jahre später ist er wieder in Solothurn anzutreffen, wo er jedoch kaum in Erscheinung tritt. Sein Aufenthalt in Zug wäre somit der am besten dokumentierte Abschnitt seines kurzen Lebens.

[34] Nicolo Vital, Das Alte Zeughaus Solothurn (Solothurn 1980), 163.

[35] Jakob Amiet, Solothurns Kunstbestrebungen vergangener Zeit und dessen Lucasbruderschaft. Neujahrsblatt des solothurnischen Kunstvereins 5, 1859, 10 und 38.

Abb. 30
Wappen von Urs Byss, 1608 datiert. Aus dem Wappenbuch der Solothurner Lukasbruderschaft.

Abb. 31
Wappenscheibe des Zeugwartes Hans Ulrich Kienberger, 1610 datiert, mit dem Monogramm «VB» von Urs Byss, im Alten Zeughaus Solothurn.

Anhang

Liste der dendrochronologisch bestimmten Holzproben

Nr.	Verwendung	Holzart	Jahrringe	Datierung	
				Dendrolabor Egger	Dendrolabor KA ZH
1	2. DG, Blockwand	Fichte	51	1523	[1523 oder 1569]
2	2. DG, Mittelpfette	Fichte	61	0	1571
3	2. DG, Ständer	Fichte	45	0	0
4	2. DG, Ständer	Fichte	58	0	1565
5	2. DG, Rähm	Fichte	36	0	0
6	2. DG, Sparren	Fichte	73	1571*	1571*
7	2. DG, Bohle	Tanne	53	1559	1559
8	2. DG, Firstständer	Fichte	68	1574*	1574*
9	2. DG, Ständer	Fichte	62	1550	1550
10	2. DG, Ständer	Fichte	63	0	0
11	1. DG, Blockwand	Fichte	58	0	0
12	1. DG, Deckenrähm	Tanne	54	0	1544
13	1. DG, Rähm	Fichte	39	0	0
14	1. DG, Blockwand	Fichte	83	1567	1567
15	1. DG, Blockwand	Fichte	79	1562	1562
16	1. DG, Brustriegel	Fichte	55	0	1552
17	3. OG, Unterzug	Tanne	44	1552	1552
18	3. OG, Unterzug	Tanne	36	1591*	0
19	3. OG, Blockwand	Fichte	36	1533	0
20	2. OG, Deckenrähm	Fichte	54	0	0
21	2. OG, Ständer	Tanne	36	0	0
22	2. OG, Schwelle	Tanne	69	0	1537
23	2. OG, Blockwand	Fichte	58	1561	1561
24	2. OG, Blockwand	Fichte	63	1564	1564
25	1. OG, Rähm	Tanne	66	1588	1588
26	1. OG, Ständer	Fichte	55	1573	[1546 oder 1573]
27	1. OG, Bodenbalken	Fichte	59	1558	1558
28	1. OG, Bodenbalken	Fichte	43	1554	1554
29	1. OG, Blockwand	Fichte	35	0	0
30	EG, Streifbalken	Fichte	82	1574*	1574*
31	EG, Deckenbalken	Fichte	94	1572	1572
32	UG, Deckenbalken	Tanne	96	1570	1570
33	UG, Deckenbalken	Fichte	85	0	[1568 oder 1578]
34	UG, Deckenbalken	Fichte	66	1575*	1575*
35	UG, Deckenbalken	Fichte	68	1574*	1574*

* Vorhandensein von Rinde: Fälljahr des Baumes exakt bestimmt.
[...] Mehrere Datierungsmöglichkeiten: Probe nicht sicher datiert.